

III. Von der Bewaffnung.

Infanterie.

Jede Armee in Europa ist so gegliedert und ausgebildet, daß man die Heere der verschiedenen Großmächte auf gleicher Stufe stehend ansehen kann. Der Unterschied zwischen gleich zahlreichen Truppen von verschiedenen Armeen wird hauptsächlich nur in der Führung und in der Bewaffnung bestehen: die Wichtigkeit der Frage der Bewaffnung ist in diesen zwei Sätzen bewiesen.

Das Werndl'sche Gewehr, dessen officiële Einführung die Gewehrs-Commission beschlossen hat, ist, da diese Waffe alle Vortheile besitzt, welche die Wissenschaft in dieser Beziehung in der letzten Zeit geschaffen hat, als ein Kriegsgewehr ersten Ranges zu bezeichnen. Die Dauerhaftigkeit und Festigkeit des Gewehres läßt nichts zu wünschen übrig; der Verschuß ist ein vollkommener und vom einfachsten Mechanismus, eine einfache Drehklappe; der Anschlag ein sehr bequemer; das Gewicht mit dem Haubajonete beträgt 9 Pfund 6 Loth, ohne das Bajonet 7 Pfund 28 Loth; der Abstand des Schwerpunktes vom Kolben ohne Bajonet beträgt 20 Zoll, mit dem Bajonet 24 Zoll. Ballistisch betrachtet zeigt das Werndl'sche Gewehr noch größere

Vortheile, das Caliber hat nur fünf Linien, ist also etwas größer als das schweizerische und etwas kleiner als das französische Chassepot-Caliber; das Visir ist sehr zweckmäßig eingerichtet; das Zielen für alle Distanzen geschieht mit gestrichenem Korn auf die Mitte des Gegners; der gewöhnliche, feste Kernschuß ist 400 Schritte; die Tragweite erstreckt sich bis auf 1000 Schritte. Die Kupferpatrone, also eine Einheitspatrone mit Kreiszündung, hat nur eine Hülslänge von sechzehn Linien; die Flugbahn des Geschosses ist eine sehr flache, da die Anfangsgeschwindigkeit die größte ist, die bis jetzt erzielt wurde und 1700 Schuh beträgt; die Bahn bis auf 600 Schritte kann eine rasante genannt werden, da der Culminationspunkt der Bahn für 300 Schritte beim Kernschuß des Standvisirs um einen Schuh über der Visirlinie liegt.

Die Trefffähigkeit ist eine außerordentliche und die Percussionskraft eine so große, daß auf 1000 Schritte das Geschos drei Tannenbretter durchschlägt, die einen halben Schuh auseinander aufgestellt sind.

Die Feuergeschwindigkeit ohne Anschlagen der Waffe beträgt 10 bis 12 Schuß per Minute und mit gezielten Schüssen 6 bis 9. Das sichere Losgehen ist besonders ein großer Vortheil dieses Gewehres in Folge der genialen Construction des Zündstiftes.

Das kleine Caliber, das bei allen neuen Hinterladungsgewehren angenommen werden mußte, um eine rasante Flugbahn zu bekommen, erschwert bei den Kriegsgewehren die Anwendung der explodirenden

Kugeln, ähnlich denjenigen, die von Devisme und Dubisson in Frankreich erzeugt wurden; jedoch ist anzunehmen, daß die Technik auch in dieser Richtung vielleicht einmal zu einem günstigen Resultate gelangen wird.

Mit dem Hinterlader ist die Gefahr des Ausschießens verbunden; ein zweckmäßiger kleiner Munitionskarren bei jeder Compagnie, wie es bei den preussischen Truppen der Fall, ist eine sehr zu empfehlende Maßregel. Ein treffliches Mittel gegen das Ausschießen aber, wobei so viel als möglich die Verproviantirung der Munition im Gefechte, eine der schwierigsten taktischen Fragen, gelöst wird, besteht darin, jedem einzelnen Manne eine große Sicherheit und Vertrauen im Zielen und Treffen zu geben. Ist der Mann ein guter Schütze und überzeugt, daß, wenn er gut zielt, er den Feind treffen wird, so wird er gerade deshalb, weil er in einer Minute fünfmal laden kann und die Sicherheit hat, immer zur Hand sein zu können, nur langsam feuern, und nur wenn er des Erfolges gewiß ist.

Um zu diesem Resultate zu gelangen, was bei den Preußen mustergiltig erzielt wurde, muß der Infanterist alljährlich mindestens 100 scharfe Patronen verfeuern. Die Schießübungen sollten aber nicht in einer einzigen kurzen Periode des Jahres, sondern während des ganzen Jahres geschehen. Am zweckmäßigsten erscheint es, wenn der Mann alle 14 Tage vier bis fünf Kugeln nach der Scheibe schießen, auf diese

Art immer in der Uebung bleiben und dabei sich selbst verbessern könnte.

Es kann hier natürlich nur die Rede sein von Soldaten, die im Schießen schon eine gewisse Fertigkeit haben, da es klar ist, daß der Recrut zuerst nur auf kurze Distanzen und durch sehr zahlreiche auf einander folgende Uebungen im Zielen und Treffen eingeübt werden kann. Um sich von dem praktischen Vortheile dieser Maßregel zu überzeugen, braucht man nur zu bedenken, daß ein Jäger, der während dreier Jahre jedes Jahr 100 Kugeln auf Auerhähne oder Hirsche schösse, besonders ungeschickt sein müßte, wenn er nach diesen drei Jahren nicht ein sehr guter Schütze geworden wäre.

Das Schnellfeuern mit Hinterladern kann eigentlich nur gegen einen anstürmenden Feind geschehen und da ist das Uberschütten des Angreifers mit Blei von höchstem Nutzen.

Dieses geschieht am zweckmäßigsten durch Salven; ob jetzt die Infanterie in zwei Gliedern aufgestellt ist, wie bei uns, oder in drei Gliedern, wie bei den Preußen, ist ganz einerlei; denn mit einer in zwei Gliedern aufgestellten Infanterie und einem Gewehre, welches nur sechs Schuß in der Minute ermöglichen würde, kann jede Compagnie in einer Minute zweimal sechs Salven, oder 12 Salven geben, in zwei Minuten 24. Und wenn auch eine tapfere Truppe gegen ein solches Feuer stürmt und ihr Sturm gelingt, wie dieses der Fall war am 27. Juni 1866 bei Trautenau mit dem tapferen

Regiment Kaiser Franz Josef Nr. 1, mit welchem schwerem Opfer ist dieser Triumph erkauft, welches ungünstige Verhältniß zwischen den zahlreich gefallenen Soldaten und dem errungenen Ziele!

Diese Bemerkung zeigt, daß zur Erlernung der Handhabung der Hinterladungsgewehre eine längere Zeit nothwendig ist; das wird noch klarer bei der Betrachtung der wahrscheinlichen Gestaltung, die in Folge der Hinterlader das Feuergefecht annehmen muß. Hier kann natürlich von einer Abhandlung über eine zukünftige Infanterie-Taktik nicht die Rede sein; das Folgende ist nur als eine Andeutung anzusehen.

Das Hinterladungsgewehr besitzt eine Ueberlegenheit im Feuergefechte, es ist darum eine sehr vortheilhafte Waffe für alle Abtheilungen, die sich mit einer defensiven Rolle begnügen; aus dem geht hervor, daß die Hinterlader alle kleinen Kämpfe auch mit schwächeren Kräften durchführen können, daß folglich eine Haupteigenschaft der Hinterladungsgewehre in der Ersparniß der Kräfte für die Entscheidung besteht; und in diesen möglichen Ersparnissen der Kräfte für die Entscheidung liegt der taktische offensive Werth dieser Waffe.

Die offensive Verwendbarkeit der Hinterlader wird sehr klar und praktisch auseinandergesetzt in einem sehr zu empfehlenden Werke: „Zur Taktik der Gegenwart“ von W. v. S. Berlin 1863, wo die Hauptgedanken sich in folgenden Grundsätzen zusammenfassen lassen:

1. „Wer mit dem Feind zusammentrifft, gebe sich klarste Rechenschaft darüber, ob er den Kampf zu einer Entscheidung zu bringen vermag oder nicht, und vermeide ihn im letzteren Falle auf jede Art.“

2. „Wer den Entscheidungskampf annimmt, entschieße sich nicht minder klar, ob er ihn offensiv oder nach anfänglicher Defensiv durch einen offensiven Gegenstoß durchführen wolle und halte consequent an dem einmal gefaßten Entschluß.“

3. Der Angriff sei einfach, rasch und energisch.

Die Einleitung werde nicht über das nothwendigste Maß der Zeit und Kräfte ausgedehnt, der Angriffsstoß selbst erfolge mit allen disponiblen Kräften auf dem nächsten Wege und ohne Aufenthalt und nur auf ein Ziel. Die Formation biete die Möglichkeit eines intensiven Vorbereitungsfeuers auf wirksamste Entfernung. Das Stoßtreffen bediene sich kleiner Colonnen mit kleinen Intervallen; eine richtige Trennung in mehrere Treffen erleichtern die wichtige Ineinanderwirkung bei klar getrennten Momenten.

4. Die Defensiv scheide klar ihre Kräfte für die reine Abwehr und für den Nachstoß. Die Besetzung der Stellung erfolge mit größter Sparsamkeit, dafür aber gruppenweise concentrirt an den günstigen Punkten für die reine Abwehr, — und möglichst concentrirt seit- und rückwärts für die Nachstoßtruppen. Die reine Abwehr bediene sich vor Allem des massenhaften Feuers auf wirksamste Entfernung im entscheidenden Momente, weiche aber in letzter Instanz nur der äußersten Ge-

walt, der blanken Waffe. Der Nachstoß erfolge rasch und energisch mit dem Einbruche des Angreifers in die Defensivstellung und immer gegen seine Flanke, — nur wenn dies nicht thunlich, benütze der Gegenangriff den Moment unmittelbar nach der Wegnahme des Stützpunktes zur Wiederaufnahme.

5. Wer eines hinhaltenden Kampfes zur Vollendung seiner Vorbereitungen für die Entscheidung bedarf, führe ihn sparsam und unter Festhaltung des Grundsatzes, daß er nur ein Hilfsfactor sein kann. — Er sei bemüht, die besonderen Zwecke dieser Gefechtsform nur durch das Tirailleurgefecht zu erlangen und hüte sich besonders vor jedem entscheidenden Engagement.

Die nothwendige Selbstständigkeit der Unterführer stütze sich auf ein klares Verständniß für den vorübergehenden Zweck dieses Gefechtes *).

Diese Grundsätze zeigen, daß die taktischen Formen in ihrer Natur und in ihrem Wesen durch die neuen Feuerwaffen nicht verändert werden, da zur Anwendung wahrscheinlich am häufigsten Colonnenlinien mit vorgezogenen dichten Plänklerschwärmen bestehen werden, daß es aber sehr verschieden sein wird, in welcher Weise diese Formen angewendet werden, und daß diese Anwendung sich charakterisiren soll in der wechselseitigen, alle Kräfte concentrirenden Unterstützung der geöffneten und geschlossenen Ordnung oder vom praktischen Standpunkt aus gesagt, wird das Feuer=

*) Von dem früher erwähnten Werke Seite 69, 70.

gefecht mit dem Draufgehen wechseln, es vorbereiten und nach der Ausführung allsogleich folgen.

Diese Grundsätze zeigen auch, daß die Ausbildung eines mit Hinterladern bewaffneten Heeres eine sehr schwere und vielfache ist, und daß zur Ausbildung dieses Heeres größere, öfter sich wiederholende Manövers unbedingt nothwendig sind.

Auch wird dadurch bewiesen, daß eine dreijährige Dienstzeit für den Infanteristen nicht zu lange bemessen ist.

Artillerie.

Die Artillerie hat von dem Fortschritte der Wissenschaft noch mehr zu erwarten als das Gewehr.

Das Schnellfeuern kann bei der Infanterie nicht mehr erhöht werden, die Artillerie kann aber darin noch bedeutende Fortschritte machen. Ferner wird es einmal vielleicht möglich sein, die vernichtende Wirkung der jetzigen Armstrong- und Daalgreen-Geschütze mit den leichten, überall durchzubringenden, sicher schießenden, weittragenden gezogenen Feldgeschützen zu vereinigen.

Die Franzosen suchen seit Jahren, ohne bis jetzt auf ein befriedigendes Resultat gekommen zu sein, mit ihren gezogenen Geschützen ein Nicochet-Schießen zu erzielen: vielleicht wird es gar nicht möglich sein, in dieser Beziehung zu einem günstigen Resultate zu gelangen, jedoch ist dieser Fall zu wichtig, um nicht auf's genaueste und sorgfältigste studirt zu werden.

Bei der Artillerie hat die Technik so zahlreiche verschiedene Fragen, daß ein weiteres Eingehen darüber hier kaum möglich erscheint; aber für jeden denkenden Soldaten ist es klar, daß die Rolle der Artillerie in den künftigen Kriegen eine noch weit größere sein wird, als bisher.

Der Feldzug 1866 hat genügend bewiesen, daß gegen Hinterladungsgewehre die tapfersten Soldaten nie werden stürmen können; ob jetzt die beiden gegenüberstehenden Armeen mit Hinterladern bewaffnet sind, gleichviel, denn die Sache reducirt sich immer, daß die stürmende Truppe 12 oder 24 Salven empfangen muß, während sie selbst im Stürmen nur sehr wenig und unsicher schießen kann.

Nehmen wir eine zukünftige Schlacht bei einem zukünftigen Kriege an; die zwei Armeen gegeneinander, Infanterie soviel als möglich gedeckt. Was wird die Entscheidung bringen? Wer wird im Vortheile sein? Derjenige, der die zahlreichere und bessere Artillerie besitzt, der, den Feind mit seinen Geschossen überhäufend, die feindliche Artillerie zum Schweigen bringt, der feindlichen Infanterie große Verluste beibringt und, wenn diese erschüttert ist, aber erst dann, durch einen tüchtigen Offensivstoß, wo der Muth, besonders aber das Geniale in der Energie der Officiere ihre volle Geltung haben, die Palme des Sieges pflückt.

Wenn also die Infanterie in den zukünftigen Kriegen, sowie früher, die Königin der Waffen bleibt, so kann man gewiß sagen, daß die Artillerie die Herrsche-

rin sein wird. In der Heeresorganisation ist also auf Vermehrung und Verbesserung der Artillerie eine besondere Wichtigkeit zu legen, und eine Hauptsache ist, die Zahl der Geschütze im Maße der Zahl der Combattanten zu erörtern.

Sehr zweckmäßig wäre es, wenn der Artillerist mit einer Hinterladungsbüchse bewaffnet wäre, um gegen anschleichende feindliche Tirailleurs seine Batterie vertheidigen zu können. Nach uraltem Gebrauche wird gewöhnlich immer zu einer Batterie Cavallerie als Bedeckung gegeben; jetzt aber, wo die Cavallerie gegen das Hinterladungsgewehr, wenn sie nicht sehr überraschend auftritt, nur wenig erzielen kann, wäre eine Bedeckung von Infanterie viel entsprechender. In der Schlacht, wo möglich in jedem Gefechte sollte diese Bedeckung vorhanden sein und nicht hinten oder seitwärts von der Batterie stehen, wie dieses für die Cavallerie der Fall ist, sondern zerstreut in Plänklerkette oder in Tirailleurs-Klumpen, auf dem Boden liegend und wenigstens 5—600 Schritte vor die Batterie kommen.

Auf diese Weise würde es nie geschehen, wie bei Königgrätz, daß anschleichende feindliche Tirailleurs die Pferde und Mannschaften unserer Batterien einzeln nach einander zusammenschießen und fast ohne Verluste die Batterien erobern; aber wohl gesichert gegen diese Gefahr könnten unsere tapferen Batterien noch kühner aufahren, als sie ihrer Gewohnheit gemäß es immer gethan haben. Der Artillerie, dieser an und für sich rein

defensiven Waffe, kann eine offensive Verwendung nie genug anempfohlen werden.

Nicht, weil man den Grundsatz verwerfen will, daß eine Batterie als ausgezahlt angesehen werden muß, wenn sie vollkommen unbrauchbar geworden ist, nachdem sie Tausende von Feinden aufgehalten oder Hunderte getroffen hat; sondern gerade deshalb wird diese Infanteriebedeckung für die Batterie, der Carabiner für den Artilleristen anempfohlen, damit die Artillerie um ein gutes Vertheidigungsmittel reicher, noch offensiver als früher verwendet werden könne. — Unsere Artillerie hat sich im vorjährigen Feldzuge glänzend bewährt und der Eifer und die Umsicht, mit welchem das Artillerie-Comité alle neuen Fortschritte der Technik untersucht und sich aneignet, läßt mit Zuversicht schließen, daß noch ferner unsere Artillerie ihre Tüchtigkeit bewahren und erhöhen wird.

Cavallerie.

Wenn die Artillerie und die Infanterie sich seit einigen Jahren vollkommen umgewandelt haben und man annehmen muß, daß diese zwei Waffen in der kürzesten Zeit noch bedeutendere Fortschritte machen werden, so ist mit der Cavallerie gerade das Gegentheil der Fall. Diese Waffe hat sich seit hundert Jahren nicht allein nicht verbessert, sondern man muß sich sogar fragen, ob die jetzige Cavallerie mit derjenigen Nadasdy's und Seydlitzens auf gleicher Höhe steht.

Die Waffe der Cavallerie ist das Pferd, und wenn auch das Material der Pferde verbessert werden kann, über einen gewissen Punkt und ein sehr leicht zu bestimmendes Leistungsvermögen ist es nicht möglich zu kommen. Deshalb wird die Cavallerie von vielen verpönt, als wenig Nutzen bringend betrachtet, und auf ihre Nothwendigkeit, ihre absolute Nothwendigkeit, wird nicht genug Gewicht gelegt.

Daß gegen die Wirkung des Feuers der gezogenen Geschütze und der Hinterladungsgewehre die Cavallerie in Massen in der Schlachtlinie nur wenig oder gar nichts wirken kann, muß von ihren wärmsten Anhängern eingeräumt werden; wenn man aber aus dieser Betrachtung den Schluß ziehen will, daß die Cavallerie nicht so nöthig sei als früher, so schließt man ganz falsch.

Jede Armee braucht Cavallerie, um nach dem Siege den Feind zu verfolgen, um nach der Niederlage den Feind aufzuhalten, weil nach einer Schlacht die Verfolgung gerade nur durch Cavallerie geschehen kann. Der erschöpften Infanterie wird doch der größte Feind der Cavallerie diese Rolle nicht zumuthen wollen. Ferner wird jede Armee Cavallerie als Fühlhörner gebrauchen, um ihren Weg zu erhellen, ihre Flanken zu decken, den Feind zu belästigen und zu beunruhigen.

Dieses Wenige genügt vollkommen, um die Nothwendigkeit der Cavallerie zu begründen; aber aus allem geht auch hervor, daß die Cavallerie eine vorzügliche sein muß, und daß eine mittelmäßige, wie diejenige, die in den großen Chargen der Napoleon'schen Schlachten

eine so große Rolle gespielt hat, gar nicht mehr zu brauchen ist. Es ist absolut nothwendig, daß der Cavallerist vorzüglich beritten, seines Pferdes ganz mächtig, mit der Handhabung seiner Waffe vollkommen vertraut, daß er im Felddienste, für die Orientirung, im Bemessen der Distanz, der Leistungsfähigkeit seines Pferdes u. vollkommen ausgebildet sei.

Es ist absolut nothwendig, daß die Ausbildung des Cavallerieführers, sei es einer Patrouille oder eines Regiments, eine besondere große sein muß, weil bei keiner anderen Waffe das selbstständige Auftreten des Einzelnen, sowie die Tragweite, die eine einzelne kleine Abtheilung haben kann, eine so große ist, wie bei der Reiterei. Auf die Ausbildung eines einzelnen Cavalleristen wie auch auf die der Führer muß also eine besondere Wichtigkeit gelegt werden, und es entsteht die Frage, ob mit einer dreijährigen Dienstzeit, wie sie früher vorgeschlagen wurde, dieser nothwendigen Ausbildung genug Rechnung getragen ist.

Es kann natürlich hier nur die Rede von der Ausbildung des einzelnen Mannes und der unteren Chargen sein, da die Cavallerie=Officiere nie genug durch Selbststudien und Schulen sich werden heranbilden können. Drei Jahre, zur Abrichtung gut benützt, scheinen genügend zu sein, um ein vollkommen entsprechendes Material zu schaffen; dafür müßten aber einige Normen eingeführt werden, die bis jetzt noch fehlen.

Das Abrichtungs= und Exercier=Reglement der österreichischen Cavallerie sind vorzüglich, und es ist nicht

möglich, sich eine bessere Cavallerie zu denken als jene, welche allen Ansprüchen des Abrichtungs-Reglements entsprechen würde. Der Felddienst, der etwas oberflächlich behandelt war, wird jetzt durch die aus der Cavallerie-schule ergangenen Felddienst-Lectionen aufs trefflichste ergänzt. Es wäre aber von sehr praktischem Nutzen, wenn die Recruten, die bei der dreijährigen Dienstzeit alljährlich ein Drittel des Standes einer jeden Escadron ausmachen, auf einmal, an dem Tage, an welchem die Reservisten nach Hause gehen, einrücken würden.

Nehmen wir an, daß die 40 bis 45 Recruten, die alle Jahre zuwachsen, am 1. November bei der Escadron eintreffen, daß die Monate November, December, Januar und Februar zur Abrichtung des Sitzes, zum Longieren oder Condenshov'schen Reiten, Fechten zc., die Monate März und April zur Führung, zum Gliedereexercieren zc., benützt würden, so könnte man im Laufe des Sommers die weitere Ausbildung vervollkommen und zwar mit dem Vortheile, daß der Vorgesetzte nach der Epoche der Visitation die Ansprüche genau wüßte, die er stellen kann. Auf diese Weise käme man zur Ausbildung einer Cavallerietruppe, die in ihrem zweiten und dritten Dienstjahre bei vernünftiger Abrichtung gewiß wenig zu wünschen übrig ließe.

Hier muß bemerkt werden, daß bei gar keiner Cavallerie die Absicht vorhanden sein kann, jedem einzelnen Mann das Gefühl und die Sicherheit eines guten, erfahrenen Schulreiters zu geben. Die Wahr-

heit, daß das Bessere ein Feind des Guten ist, bewährt sich nirgends so sehr als bei der einzelnen Abrihtung. Der Cavallerist muß vor Allem im Sitze ausgebildet sein, und erst wenn der Sitz im Trab und Galopp fest und geregelt ist, kann man zu etwas Anderem weiter schreiten.

Bei einem mangelhaften Sitze ist jede weitere Abrihtung vollkommen fruchtlos; bei einem guten aber geht alles Andere spielend, und sehr bald eignet sich der Mann die bei der Führung nothwendigsten Hilfen an. Er erlernt dieses am besten, wenn er durch Fragen und Antworten (die aus dem Abrihtungs-Reglement wörtlich herausgenommen werden) bei jeder Bewegung auf der Reitschule erklären muß, welche Hilfen er gebraucht und auf welche Weise er sie gegeben hat. Zwanzig Fragen und Antworten genügen, um das Anreiten, Pariren, Wenden &c. dem Reiter zu erklären. Wenn er bei den Hilfen weiß, was er zu thun hat, wie er es zu thun hat, und warum er es zu thun hat, so wird er nach ziemlich kurzen Uebungen die Hilfen genügend zu geben wissen; und es wird nie vorkommen, was oft da gewesen — daß vier bis fünf Jahre dienende Gemeine die Hilfen, die sie zu Bewegungen brauchten und die sie schon tausendmal ausgeführt hatten — nicht kannten.

In gewöhnlichen Verhältnissen kann nach den vorhandenen Vorschriften jede Escadron 10 Percent ihres Standes jedes Jahr ausmustern. Es kommen also 14 bis 20 Remonten jedes Jahr zur Abrihtung, und

daß jede Escadron so viele in ihrem dritten Jahr dienende Gemeine als gute Remonten-Reiter haben würde, die in zwei, vier oder sogar sechs Monaten (je nach dem Stande und dem Alter der einrückenden Remonten) diese Pferde vollkommen zuritten, ist als ganz sicher anzunehmen.

Im Falle eines Krieges würden nach dem herrschenden Systeme die Recruten zur Depot-Escadron kommen, und die ausrückenden Feld-Escadronen wären eine vollkommen kriegstüchtige Truppe.

Bei der jetzigen Beschaffenheit der Heere und des Kriegswesens ist das Maß der Cavallerie zur Gesamtzahl der Combattanten ein viel kleineres als früher und es wird kaum über $\frac{1}{20}$ des Gesamtstandes heranwachsen. Auf der andern Seite muß das Material an Pferden und Leuten ein vorzügliches sein, und eine wenig zahlreiche, aber sehr gute Cavallerie wird einem Heere viel bessere Dienste leisten als eine zahlreiche und mittelmäßige. Man kommt also zu dem Schluß, daß man im Falle eines Krieges die Cavallerie nicht zu vermehren braucht. Dies wird noch klarer, wenn man berücksichtigt, daß man:

1. Die Cavallerie nur mit halb abgerichteten Remonten vermehren könnte;

2. mit Reservisten, die 10 Monate im Jahre gar nicht geritten hätten, also nur mittelmäßige Elemente in eine Waffe einführen würden, die diese Mittelmäßigkeit gar nicht verträgt.

Um aber eine praktische Benützung der Cavallerie-Reservisten zu haben, müßte man sie alle für die Fuhrwesens-Errichtung, die im Falle eines Krieges stattfindet, in Evidenz halten. Jedes Jahr würden in dem großen besprochenen Lager die Cavallerie-Reservisten schon als Fuhrwesens-Gemeine einberufen. Man erhielte dadurch den Vortheil, ein ordentliches militärisch gebildetes Fuhrwesens-Corps zu besitzen, welches im Frieden auf ein Minimum reducirt wäre.

Um jedoch die Verluste, die der Cavallerie in einem Feldzuge erwachsen, leicht zu decken, sollten die Reservisten der Cavallerie-Regimenter erst in ihrem zweiten Reservejahre als Fuhrwesens-Reserve angesehen, im ersten Jahre aber noch als Reservisten bei den eigenen Regimentern im Stande geführt werden, um sogleich einberufen werden zu können, wenn eine Depot-Escadron zu errichten ist. Im Falle eines Krieges müßte die Depot-Escadron, gerade weil die Cavallerie nicht zahlreich bei der Armee wäre, gleich sehr stark errichtet werden. Ein leichtes Regiment hätte auf diese Art als Ersatz $6 \times 40 = 240$ noch gut eingeschulte Leute, ein schweres 5×40 oder 200, was ungefähr genügend erscheint, um selbst bedeutende Verluste zu ersetzen.

Wenn man die Verwendbarkeit der Cavallerie immer vor Augen behält, so sieht man, daß es wesentlich ist, den Reiter so viel als möglich zu erleichtern.

Im Felde braucht der Reiter eigentlich außer seiner neuen Montur und den Waffen, die er auf

sich trägt, gar nichts als etwas Wäsche, den Hafer- sack, Futtersack, Fouragierstrick, Pferdessel, 1 Paar gerichtete Eisen für sein Pferd und im Winter Schraub- stollen und Schraubschlüssel. Wenn man noch auf je 5 Mann einen Kochkessel rechnet, so leuchtet es ein, wie sehr man den Reiter erleichtern könnte; selbst das Pferde- putzzeug ist im Felde nicht unbedingt nothwendig, denn jeder gute Cavallerist wird sich fast überall Stroh ver- schaffen können, mit welchem er sein Pferd zu putzen verstehen muß.

Ein Carabiner, von hinten zu laden, ist für den Cavalleristen eine sehr zu empfehlende Waffe, die jedoch auf das ganze Wesen der Cavallerie nicht einen zu großen Einfluß haben sollte, da die Haupt-Waffe nur in den Beinen des Pferdes und nur in der Verwendung derselben besteht.

Von großer Wichtigkeit aber ist die Ausbildung des Cavalleristen in einer Art von Pionnierdienst. — Das Ideal einer leichten Cavallerie-Escadron wäre die- jenige, die nicht allein mitten im Feindeslande erschei- nen und verschwinden, Brücken, Eisenbahnen und Tele- grafenleitung zerstören würde, sondern die auch in den wenigen Fällen, wo dieses möglich erschiene, kleine Brücken und stellenweise auf kurze Strecken Eisenbahnen und Telegrafienlinien herstellen könnte.

Wir haben in Oesterreich, wie in keinem an- deren Staat, ein herrliches Material an Cavallerie, sowohl in Bezug auf Reiter und Pferd, als auch auf Ausbildung und Verwendbarkeit derselben. Dies

ist keine Selbstüberschätzung, sondern ein sicheres Factum. Jedoch haben die wenigen Erfolge der Cavallerie im vorigen Feldzuge bei vielen, hauptsächlich aber bei denjenigen, die dieser Waffe ganz fremd sind, den Kitzel angeregt, die jetzige Abrichtung umstoßen zu wollen, eine Abrichtung, die in den Jahren 1861 und 1862 durch die Vorschläge des FML. Baron Edelsheim und durch das Abrichtungs- und Exercier-Reglement vom Jahre 1863 eingeführt wurde. Hauptsächlich scheint der Wunsch rege geworden zu sein, die sogenannte Reitkunst bei dem gemeinen Cavalleristen wieder in Flor zu bringen, wie dieses vor dem Jahre 1859 Mode war. Wenn es irgend möglich wäre, aus jedem gemeinen Manne binnen Jahr und Tag einen vorzüglichen, gefühlvollen Schulreiter heranzubilden, so wäre jedenfalls vor allem bei der Cavallerie ausschließlich nur auf das Reiten zu sehen; eine so ausgebildete Truppe würde alle anderen Ansprüche sich in der kürzesten Zeit vollkommen aneignen.

Jeder Cavallerie-Commandant aber, der jemals probirt hat, diese sogenannte Reitkunst seiner Abtheilung beizubringen, wird aufrichtig die schlechte Parodie beklagen, die dabei herausgekommen ist. Jede Kunst ist schwer und braucht ein lange Jahre währendes Studium, die Reitkunst am allermeisten. Bei den Abtheilungen, die diese sogenannte Reitkunst sich aneignen und durch kleine Tour, Renvers-Galopp &c. kundgeben sollten, was waren da für steife Beine,

hohe Rücken, verstellte Pferdköpfe? Gegangen ist freilich Alles, weil es tagtäglich eingeleiert wurde — aber wie!

Wenn früher mit einer achtjährigen Präsenzzeit die Reitschulreitkunst nicht erzielt wurde, wie kann man jetzt, bei der so verkürzten Dienstzeit, hoffen, zu einem besseren Resultate zu kommen!

Die gegenwärtige Schrift, welche die hier angeregten Fragen meist blos summarisch aufstellt, verweist für das weitere Erwägen dieser Punkte auf das sehr zu empfehlende kleine Werk: „Gedanken über die Verwendung und Ausbildung der Cavallerie“ von G. v. G., Berlin 1867, wo die Hauptideen sich in den folgenden vier Grundsätzen resumiren:

1. Die Reitkunst ist unentbehrlich; sie muß gepflegt werden, sonst kann man die Pferde nicht mehr zureiten.

2. Die Reitkunst kann sich immer nur auf Einzelne erstrecken, der großen Masse ist sie unzugänglich.

3. Für letztere und zum Kriegsgebrauche genügt die Reitabrichtung, d. h. jeder Mann muß sein Pferd auf jedem Terrain reiten, in jedem Tempo darüber Herr sein und seine Waffen gebrauchen können; ein Mehr ist überflüssig, häufig schädlich und usurpirt die für die andere Ausbildung nöthige Zeit.

4. Es ist besser, die Cavallerie leistet im Felde Etwas und braucht mehr Pferdmaterial, als daß sie wenig leistet, dafür aber die dressirten Pferde conservirt. —

Die spärlichen Leistungen der österreichischen Cavallerie im vorjährigen Feldzuge haben ganz andere

Gründe; sie stammen aber hauptsächlich von der schlechten Eintheilung der Cavallerie in der Armee vor dem Feldzuge selbst ab. Jedes Infanterie-Corps erhielt ein Cavallerie-Regiment, welches escadronsweise bei jeder Infanteriebrigade zertheilt wurde. Jede dieser Escadronen wurde tagtäglich bei den Infanterie-Brigaden verwendet, jedoch nicht zu größeren Recognoscirungen, sondern, so zu sagen, zum Localsicherheitsdienste der Brigade. Diese Cavallerie-Abtheilung konnte also nichts Bedeutendes unternehmen, sie war gefesselt an die ihr zugewiesene Infanterie; der Vorwurf, daß solche Abtheilungen nichts geleistet haben, trifft also nicht die mangelnden Materialien, sondern die mangelhafte Eintheilung und Verwendung derselben.

Die übrige Cavallerie der Armee war in 2 leichte und 3 schwere Cavallerie-Divisionen vertheilt. Die 1. leichte Cavallerie-Division befand sich in den ersten Tagen des Feldzuges auf Befehl des Armee-Commandanten zerstreut von Eipel bis Bodenbach, eine Front von 27 Meilen, wo ihr fünf feindliche Armeecorps gegenüber standen; sie hat den Anmarsch des Feindes überall recognoscirt, richtig gemeldet, das 9. Fußaren-Regiment hat mehrmals den anrückenden Feind länger und erfolgreicher aufgehalten als selbst die Infanterie; keine einzige Patrouille, keinen einzigen Wagen hat diese Cavallerie-Division unter ziemlich schweren Umständen verloren. Bei Nachod erlitt eine schwere Cavallerie-Division eine bedeutende Schluppe. Muß diese aber dem Cavallerie-Material, nachdem der Commandant

der Division selbst die Tapferkeit seiner Kürassiere rühmte, oder vielmehr den mangelnden Dispositionen, über welche bis jetzt noch gar Nichts verlautet hat, zur Schuld gelegt werden?

Bei Königgrätz attackirte eine schwere Cavallerie-Division, als die Schlacht schon verloren war, im heftigsten Artillerie- und Infanterie-Fener; sie verlor furchtbar. Hat aber diese Attaque das Verfolgen der Preußen am Abend des 3. Juli nicht mehr verhindert, als ihre angegebene große Müdigkeit? — Nach der Schlacht bei Königgrätz bildete die Cavallerie allein den rechten Flügel der sich zurückziehenden Armee in einer Front von 8 bis 10 Meilen. Sie erhielt nur wenige, öfters sich widersprechende Befehle, und wurde vom 2. Armee-Corps des Generals der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld und von einem Theile der Armee des Prinzen Friedrich Karl verfolgt; dabei blieb sie fortwährend in Fühlung mit dem Feinde und erhielt bei ihrem ganzen Rückzuge gar keine Schlappe, mit Ausnahme des Ueberfalles von Tschowitz, der aber allein einem Brigade-General zur Last fällt.

Die wenigen Leistungen der österreichischen Cavallerie im vorjährigen Feldzuge sind also nicht in der ungenügenden Ausbildung der Reiterei und der Mannschaft begründet, sondern:

1. In der schlechten Eintheilung und Verwendung der bei den Infanterie-Corps zugetheilten Cavallerie-Regimenter;

2. in dem gänzlichen Mangel von Weisungen des Armee-Commando's an den Cavallerie-Divisions-Commandanten über präcisere bestimmte Aufgaben, bei welchen diese mit einem klaren Zweck vor Augen selbstständig und offensiv hätten handeln können. Hätte man Fürsorge getroffen, wie für die 1. leichte Cavallerie-Division und besonders wie für die Brigade Appel in den ersten Tagen des Feldzuges, ferner wie für die Brigade Pulz am Tage von Custozza, so könnte wirklich Niemand über die Leistungen und über die Leistungsfähigkeit unserer Cavallerie sich beklagen.

Der Stand der Infanterie bei der Errichtung vor einem Kriege wird 3—4 mal so groß werden, wie er im Frieden war. Bei der Cavallerie, die der General Trochu in seinem merkwürdigen Buch eine Specialwaffe nennt, kann der Stand, wie hier schon erwähnt, nicht erhöht werden. Einige Betrachtungen zeigen übrigens, daß der Stand der österreichischen Cavallerie im Frieden auch für jeden Krieg ein genügender ist. Wenn die ganze österreichische Armee, in 20 Divisionen eingetheilt, auf den Kriegsfuß gesetzt, und die eigentliche Feldarmee aus 15 Divisionen gebildet würde (einen Krieg angenommen, in welchem Oesterreich alle seine Kräfte aufbietet), so könnte man jeder Infanterie-Division ein Cavallerie-Regiment zutheilen und es blieben noch 28 Regimenter, die man für Reserve-Cavallerie-Divisionen und für Cavallerie-Brigaden verwenden könnte. In Hinblick hierauf müßte die Rolle der Cavallerie bei der Armee folgende sein:

- a) Jede Infanterie-Division bekommt ein Cavallerie-Regiment, dieses Regiment ist ein Ganzes und dem Divisions-Commandanten untergeordnet:

1. Marschirt die Division, so kann die Verwendung dieser Cavallerie eine vielfache sein; z. B. eine Escadron kann weit vorausgeschickt werden, auf 3, 4 bis 5 Meilen Entfernung zum Recognosciren, wenn dieses den Tag vorher noch nicht geschehen wäre; eine andere Escadron kann unmittelbar der Avantgarde = Brigade zugetheilt sein und auf einige hundert oder tausend Schritte den Marsch selbst erhellen. Diese unmittelbar mit der Truppe marschirende kleine Abtheilung muß stets angewiesen sein, bei Begegnung des Feindes sich zurückzuziehen und so viel als möglich den Feind in den Bereich des Feuers der nahe stehenden Infanterie heranzulocken. Eine dritte Escadron, wenn in einer Flanke der Feind vermuthet würde, kann in dieser Richtung auf 3, 4 bis 5 Meilen recognosciren: begegnete diese Abtheilung dem Feind, so ist die Benachrichtigung für den Divisions-Commandanten sehr werthvoll; begegnet sie ihm nicht, so ist diese Meldung gleichfalls von großem Nutzen, da der Divisions-Commandant hieraus mit vollkommener Zuversicht schließen kann, daß er von dieser Seite und an diesem Tage vom Feinde nicht angegriffen werden kann, nachdem eine Abtheilung von 10 bis 15.000 Mann mehr als 5 Meilen Weges an einem Tage nicht zurückzulegen im Stande ist. Die übrigen Escadronen marschiren beim Gros der Division, haben verhältnißmäßig einen kleinen Marsch, so zu sagen einen Rasttag.

2. Würde die Division lagern, so muß schon durch den Marsch und durch die Verwendung der Cavallerie bei dem Marsche die Lage für den Divisions-Commandanten so ziemlich eine klare sein; er kann übrigens durch kleine Streifpatrouillen kleine Partien seiner Lage noch vollkommener sichern; dazu werden aber fast in allen Fällen einige Züge genügen, und der übrige Theil der bei der Division eingetheilten Cavallerie kann vollkommen rasten.

3. Marschirt die Division auf und nimmt eine Gefechtsstellung oder eine Gefechtsformation, so muß sich das Cavallerie-Regiment sammeln und durch Bedrohung der Feindes-Flanken, durch Vorrücken gegen feindliche Cavallerie, durch Gewinnung einer Lücke in des Feindes Aufstellung, durch Verfolgung des Feindes, wenn er geworfen wäre, der Division, der es zugetheilt ist, sich nützlich erweisen.

Ein Regiment, bei einer Infanterie-Division zugetheilt und auf diese Art verwendet, wird gewiß von großem Nutzen sein, und ein einziges Regiment erscheint auch vollkommen hinreichend, um diesen Dienst zu versehen.

b) Wenn jede Division ein Cavallerie-Regiment bekäme, so stünden noch 28 Regimenter zur Verfügung. 10 davon sollten 6 Cavallerie-Brigaden à 2 Regimenter bilden; diese Brigaden könnten theilweise als Reserve-Cavallerie von einzelnen Armeecorps angesehen werden, theilweise als selbstständige Streifcorps handeln, die durch große Um-

gehungen, große Streifzüge zc. den Feind belästigen, beunruhigen und beirren würden.

- c) Die 16 Cavallerie-Regimenter, die übrig bleiben, sind genügend, um 3 starke Cavallerie-Reserve-Divisionen aufzustellen, eine Zahl, die bei einer noch so zahlreichen Armee genügend erscheint.

Bei dieser Annahme ist für die Reserve-Armee, die in Folge des neuen Wehrgesetzes bei einem zukünftigen Kriege sicher im Inlande aufgestellt sein würde, keine Rücksicht genommen, und aus diesem Grunde scheint im ersten Augenblicke die Zahl unserer Cavallerie noch immer eine sehr ungenügende zu sein.

Eine Reserve-Armee braucht aber bei ihrer Aufstellung keine Cavallerie, oder nur sehr wenige. Eine Reserve-Armee kann zur Verwendung kommen entweder in Folge der Siege der operirenden Armee, um feindliche Provinzen zu besetzen, oder nach der Niederlage, um die eigene Armee aufzunehmen. Im ersten Falle wird sie nur sehr wenig Cavallerie brauchen, im zweiten stößt die geschlagene Armee mit ihrer ganzen Cavallerie zu ihr, und es ist nicht anzunehmen, daß diese Waffe, wenn auch mit starkem Verluste, nicht am Platze wäre, da die Cavallerie nach den größten Katastrophen gerade durch die besondere Natur ihrer Waffe noch am besten wegkommt.

Die Kriegsgeschichte beweist solches genügend, mit einer einzigen Ausnahme: dem Feldzug 1812 in Rußland, wo die französische und theilweise auch die russische Cavallerie nicht vom Feinde, sondern vom Klima allein

vernichtet wurde. — Die Reserve = Armee, wenn sie Cavallerie verwenden soll, wird also auch solche haben und die Depots = Escadronen scheinen genügend zu sein, um die Verluste der einzelnen Regimenter zu ersetzen.

Freilich wäre es vortheilhaft, wenn Oesterreich statt 47 Cavallerie-Regimentern 60 oder 70 besäße; aber unsere Finanzlage ist der Art, daß auf die Vermehrung eines so theuern Materials nicht gerechnet werden kann: wir sind also in Oesterreich noch mehr als in irgend einem andern Staate angewiesen, durch ein vorzügliches, eingeschultes Material die Zahl zu ersetzen, die uns vielleicht etwa fehlen dürfte.

Wenn aber die hier erörterten Grundsätze über Cavallerie als richtig anerkannt sind, so muß auch als sicherer Schluß angenommen werden, daß die Cavallerie, um etwas zu leisten, eine vorzügliche sein soll, daß die Mittelmäßigkeit gar nicht zu verwenden, daß die Qualität weit mehr als die Quantität für diese Waffe maßgebend ist. Um einen guten Cavalleristen heranzubilden, sind 3 Jahre genügend — aber die drei Jahre sind auch absolut nothwendig und alle andern Mittel, die man versuchen wollte, um auf irgend eine billigere Art mit einer kürzeren Dienstzeit, eine zahlreichere aber minder geschulte Cavallerie zu bekommen, würde nur den Ruin dieser Waffe herbeiführen, die eine alte Glorie unseres Heeres ist.